

Léon Wurmser

Das "böse Auge" und das "leuchtende Antlitz"

Vorlesung A1, 27. April 2004

Ich beginne mit einem kleinen Ausschnitt aus dem Talmudtraktat *Bava Metzia*, dem "Mittleren Tor", der sich im unmittelbaren Zusammenhang mit den Themen von Eitelkeit, Beschämung und tödlicher Kränkung im Leben des bedeutenden und stattlichen Gelehrten Yochanan bar Nappacha (dem führenden Amora der 2. Generation, 3. Jahrhundert, in Palästina) befasst. Ich zitiere: "Rabbi Yochanan pflegte hinzugehen und bei den Toren des Ritualbades zu sitzen. Er sagte: 'Wenn die Töchter Israels heraufsteigen von ihrem gebotenen Eintauchen, sollen sie mir begegnen, damit sie ansehnliche (schapiré) Söhne gleich mir haben werden, solche, die die Thora lernen wie ich.' Es sagten ihm die Meister (*rabbanán*): 'Herr, hast du nicht Angst vor dem bösen Auge (*la mistefé, mar, me'ená bischá*)?' Er antwortete: 'Ich entstamme dem Samen Josephs, über den das böse Auge keine Herrschaft hat (*delá schaletá beh ená bischá*), denn es steht geschrieben [Gen. 49.22]: Joseph ist ein Fruchtweig, ein Fruchtweig an der Quelle (*ajin*).' Rabbi Abbahu bemerkte: 'Lies nicht an der Quelle, sondern über das Auge.'" *Ajin* bedeutet nämlich sowohl Quelle wie Auge; die Quelle ist gleichsam ein Auge in der Wüste, und Joseph stehe über der Macht des Auges. "Rabbi Yosse bar Chanina sagte: 'Von hier heisst es: Sie sollen sich vermehren wie Fische im Schoße der Erde' (Gen. 48.16). D.h., so wie die Fische im Meer vom Wasser bedeckt werden und das Auge keine Macht über sie hat, so hat das Auge keine Macht über die Nachkommen Josephs" (B.M., 84A, S. 121/122, Steinsaltz). Dem folgt dann die lange Geschichte, in der Rabbi Yochanan seinen Schwager, Schüler und Disputanten Resch Laqisch tödlich beleidigt, indem er ihn mit Räufern vergleicht. Der Gekränkte stirbt infolge der Beschämung, und Rabbi Yochanan erliegt der erdrückenden Trauer und Schuld über dessen Tod.

Im selben Traktat wird beschrieben, wie tief gekränkt ein anderer Gelehrter, Rabbie Eliezer ben Hyrkanos, der um seiner Hartnäckigkeit willen, mit der er auf seiner Deutung beharrte, ausgeschlossen wurde, war: "Es war ein großes Unglück an jenem Tag, denn jeder Ort, auf den sich Rabbi Eliezers Auge richtete, wurde verbrannt." Olivenernten und Weizen und Gerste wurden zu einem Drittel versengt. So heisst es denn: "Jemand, der den Anderen öffentlich beschämt, ist so, als ob er Blut vergossen hätte" (B.M., 59B, 58 B). Auch hier ist es einerseits die magische Macht des Sehens, andererseits die tödliche Wirkung der Beschämung. In der Geschichte folgt dann das Anflehen im Gebet des Eliezer, das zum Tod seines Widersachers und Schwagers Gamaliel führt, denn die Toren des Himmels öffnen sich, wenn Gebete der Kränkung an sie pochen.

Es handelt sich in beiden Erzählungen um die magische Macht des Sehens und Erscheinens, im Positiven wie im Zerstörerischen: Das Erblicken eines schönen und gelehrten Mannes bewirke die Geburt schöner und gelehrter Söhne. Das böse Auge könne diese Macht des Erscheinens zerstören. Dem

Blick des Ressentiments, des Gefühls der Ungerechtigkeit infolge schwerer Beleidigung und Herabsetzung, wird eine metaphysisch vernichtende Gewalt zugeschrieben, die die Welt der Natur verbrennt und den Beschämenden tötet.

Am Eingang des Schabbats segnen die Eltern die Kinder mit den Worten: "Es segne dich der Ewige und behüte dich. Es lasse der Ewige dir sein Angesicht leuchten (*ya'éér*) und begnadige dich. Es wende der Ewige dir sein Antlitz zu und gebe dir Frieden."

Nachdem Moses zum zweiten Mal vom Berg Sinai mit den Bundestafeln heruntergekommen war, heisst es : "Er wußte nicht, daß die Haut seines Antlitzes strahlte (*qarán or panáv*), da er mit Gott gesprochen hatte" (Exodus, 34.29), so daß sein Bruder und alle die Söhne Israels sich vor ihm scheuten. Nachdem Moses sie in den Gesetzen Gottes unterrichtet hatte, verhüllte er sein leuchtendes Antlitz mit einem Schleier (*masswéh*) (v. 33). Gottes Antlitz selbst kann und darf nicht erblickt werden (Ex. 33.20): "Mein Gesicht kannst du nicht sehen, denn der Mensch wird mich nicht sehen und überleben."

Auch hier ist es die gewaltige Macht, die im göttlichen und im göttlich beseelten Gesicht wirkt, und zugleich ist es im Segen Ausdruck von Glück und Frieden des Menschen. Sein Gegensatz ist das Gesicht, das in der Scham nicht gesehen werden kann: wer sich zutiefst schämt, darf sein Gesicht nicht zeigen (*hon "blygs sá, att hon inte törs visa sitt ansikte"* in Selma Lagerlöfs *Antikrists Mirakler*, S. 60). In ihrem Roman "Die Wunder des Antichrist", der sich auf Sizilien abspielt, berichtet Selma Lagerlöf: "In Catania gab es einmal einen Mann mit 'dem bösen Auge' (*det onda ögat*), ein *jettatore* [Unglücksrabe, einer, der den bösen Blick wirft]. Er war beinahe der am meisten zu fürchtende Jettatore, der sich auf Sizilien befand. So bald er sich auf der Straße zeigte, beeilten sich die Leute, ihre Finger zum Schutzzeichen zu krümmen. Aber auch das half zumeist überhaupt nichts. Wer ihm begegnete, konnte sich darauf gefasst machen, dass er einen traurigen Tag haben werde. Er würde sein Essen angebrannt und die alte feine Geléschale zerschlagen finden. Er würde Bericht bekommen, dass sein Bankier seine Bezahlungen eingestellt hatte und dass das kleine Schreiben, das er der Frau seines Freundes geschrieben hatte, in falsche Hände geraten war. Zumeist ist ein Jettatore ein langer, schlaksiger Kerl mit bleichen, scheuen Augen und einer langen Nase, die über der Oberlippe liegt und auf diese niederhackt. Gott hat die Papageiennase dem Jettatore als Merkmal aufgesetzt. Doch alles wechselt, nichts bleibt beständig" (S. 209).

Hier ist das böse Auge zu einem menschlichen Stereotyp erstarrt, einem Fremden und Häßlichen, der anders aussieht als der Durchschnittsmensch, zu einem, der sich schämen soll für sein ungewöhnliches Aussehen. Wiederum ist es die Erscheinung, die das Wesen ausmachen soll, und dieses Wesen bewirkt durch das Sehen und das Aussehen eine Störung des Alltags der anderen und bewirkt damit Unsegen und Unheil.

Was steckt aber hinter diesem Phantom des bösen, unheilwirkenden Auges? Es gilt nun, dies psychoanalytisch zu vertiefen.

Verdrängter Neid und Ahndung durch das Überich

Das Auge als ein Fenster der Seele ist ein Urerleben. Es ist das Fenster, aus dem die Seele, das Innenleben, herausdringt und sich mitteilt - strahlend oder strafend, bedrückt oder zornig, oder eben scheel. Es ist aber ebenso ein Fenster, durch das der andere, das "man", in die Seele hineinsieht, und wo man das Verborgene zu entdecken, das Geheimnis zu enthüllen wähnt, wo unsere Schamangst uns zuraunt: "Man wird meine Gedanken lesen können. Alles Verdeckte wird auskommen, jeder Makel entblösst, jede Schuld ans Tageslicht gezerzt, jede böse Absicht entlarvt werden."

Schon von der Sprache her erahnen wir, dass es sich beim bösen Auge um projizierte Scham, projizierten Neid und vielleicht Eifersucht, und um projizierte Rache handelt. "Ein ungewusster Neid ist im scheelen Blick eurer Verachtung," heisst es in Nietzsches "Zarathustra" (S. 38 ["Von den Verächtern des Leibes"]). Es ist die Angst vor dem eigenen Sichschämen-müssen für einen Mangel, ein Unwertsein, das man an sich empfindet. Es ist der Neid, die *invidia*; *invidere* bedeutet ursprünglich "den bösen Blick werfen," d.h. scheel, neidisch ansehen, durch den bösen Blick schaden. Das *invidere* ist also ein Hineinschauen, den Blick durch das Fenster des Auges in die Seele zu werfen, und zwar mit magisch böser Kraft. Und die Wirkung ist die Erfüllung der Rachsucht, doch nun gegen das eigene Selbst gewendet. Ebenso heisst Neid auf hebräisch *roa ajin*, Bosheit des Auges, und "*en-hará*" das böse Auge, auf jiddisch "*enhoró*", auch heute noch viel zitiert (und apotropäisch "*bli en-hará*": im Sinne von "Gott bewahre!" [bli = ohne]).

Freud erläutert dies mehr in seiner Arbeit über "Das Unheimliche": "Eine der unheimlichsten und verbreitetsten Formen des Aberglaubens ist die Angst vor dem 'bösen Blick'...Die Quelle, aus welcher diese Angst schöpft, scheint niemals verkannt worden zu sein. Wer etwas Kostbares und doch Hinfälliges besitzt, fürchtet sich vor dem Neid der anderen, indem er jenen Neid auf sie projiziert, den er im umgekehrten Falle empfunden hätte. Solche Regungen verrät man durch den Blick, auch wenn man ihnen den Ausdruck in Worten versagt, und wenn jemand durch auffällige Kennzeichen, besonders unerwünschter Art, vor den anderen hervorsticht, traut man ihm zu, dass sein Neid eine besondere Stärke erreichen und dann auch diese Stärke in Wirkung umsetzen wird. Man fürchtet also eine geheime Absicht zu schaden, und auf gewisse Anzeichen hin nimmt man an, dass dieser Absicht auch die Kraft zu Gebote steht" (XII, S. 253) Freud sieht mithin darin, wie im Unheimlichen überhaupt, "etwas Wiederkehrendes Verdrängtes... etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das ihm nur durch den Prozess der Verdrängung entfremdet worden ist" (S. 254). Es ist also ein negativer, aggressiver Affekt, der in projizierter Form erscheint.

Das Auge ist aber v.a. das Fenster des Gewissens: zum Gewissen hinein, vom Gewissen heraus; und der Blick ist der Blitzstrahl der Gewissensmacht. Johanna Vennemann fügt deshalb hinzu: "Eine urteilende, verurteilende Botschaft geht von diesem bösen Blick aus, die ihre doppelte Macht daraus bezieht, dass sie unausgesprochen ist" ("Der böse Blick. Jahrbuch für klinische

Psychoanalyse", 2001, S. 168)¹. Die Überichkomponente darin ist nicht zu verkennen. Das böse Auge ist ein strafendes, verurteilendes Auge, das mit der Allmacht des Gedankens rundherum Unheil und Fluch verbreitet. Es ist ein Überichsymbol, und zwar stellt es als durchdringendes und entlarvendes Auge besonders die Schamseite des Überichs dar. Die Geschichten des Kampfes mit diesem unheimlich mächtigen Auge üben eine besondere Faszination aus, wie sie jetzt, in Tolkiens "Fellowship of the Ring" und dessen Verfilmung, vom Auge Saurons ausgeht. Wir wissen, wie der dämonische Blick des Diktators äußerste Faszination oder äußersten Terror bewirkt.

Was ist aber Faszination? *Fascinare* bedeutet "beschreien, behexen, verzaubern", und ist abgeleitet von *fascinum*, was das männliche Glied bedeutet. Auge und Penis, Blicken und Sichzeigen, sehende, forschende Neugier und sexuelle Exhibition haben eine tiefe Verbundenheit, stehen oft im Primärprozess füreinander ein. Zugleich ist "*fascinare*" verwandt mit dem griechischen *baskainein*, das aber nicht nur verzaubern, sondern bezeichnenderweise auch beneiden und verleumden bedeutet (von *bazein*, schwatzen). Der Exhibitionist will v.a. mit seinem Glied faszinieren, als Abwehr gegen seine tiefe Scham und Kastrationsangst. Der bannende Blick des Führers oder Verführers übt nicht nur Macht und Schrecken aus, sondern hat eine stark erotische, nämlich spezifisch sadomasochistische Ausstrahlung. In Behandlungen hören wir, wie dieser Blick der des Teufels, nämlich der verdrängten Sexualität sei. Doch wird im Mythos der Teufel Samael genannt, der Gott der Blindheit oder der blinde Gott.

Doch nun näher ans Klinische.

Der penetrierende Blick

Diese Vieldeutigkeit des archaischen Blickes möchte ich nun durch ein kurzes klinisches Beispiel bezeugen, und zwar aus der psychoanalytischen Psychotherapie eines älteren Wissenschaftlers, der seinerzeit nach einer schweren öffentlichen Beleidigung und nachfolgender fast suizidaler Schamdepression die Therapeutin aufgesucht hatte. Kurz vor dem Ablauf der kassenbewilligten Behandlungsfrist kommt es zu folgender Übertragungsäußerung: Er sagt, die Analytikerin sei sphinxhaft, eine Respektperson mit der Aura der Unnahbarkeit, dass sie den Augenkontakt vermeide und ihn bitte, sich hinzulegen, weil es zur Anordnung gehöre. Warum sie dies wohl so mache? Damit sie ihn mit den Augen nicht penetrieren könne und dass sie es tue, um sich vor ihm zu schützen. Sie entgegnete, der Blickkontakt habe für ihn mit Verletzung und Scham zu tun statt mit Verständnis und Empathie. Er erlebe die analytische Situation als Stimulierung und Frustration und zugleich als Gelegenheit des Intellektualisierens.

Dieses Thema kommt aber im Zusammenhang von Trennung und Tod vor - Trennung, da die erlaubte Verlängerung demnächst abläuft und Tod: er brachte zu Beginn der Stunde einen Angsttraum, indem eine unbekannte Frau ihn abholen komme. Er wacht wimmernd auf und ist an den Tod, nicht nur an die Analytikerin erinnert. Die Trennung selbst wird als Tod erlebt, aber hinter

¹ Ich verdanke den Hinweis auf diese Arbeit Fr. I. Roski.

beiden Themen verbirgt sich als drittes das der Scham, zwar der Wunsch, gesehen zu werden, doch dann die Angst, von den Augen penetriert zu werden. Was habe die Scham am Vorabend ausgelöst? Es war um sexuelle Übergriffe seinerseits und neue Versuchungen dieser Art gegangen. Vor allem versuchte die Analytikerin eine Reihe von Zwischenfällen vor längerer Zeit anzusprechen, wo er sie tatsächlich in der analytischen Situation sexuell bedrängt und nahezu angegriffen, sie auf jeden Fall wieder und wieder sexuell zu verführen versucht hatte. Über Trennung zu sprechen bedeutet eine Art Sicherheit, sich nicht mit dem Schamthema beschäftigen zu müssen.

Der Tod ist seinerseits eine ungeheure narzisstische Kränkung: dass das Ich nicht unsterblich ist. Er fühlt sich narzisstisch zu verletzlich; wenn wir an die Haareremütter denken, zu denen auch seine Mutter gehörte, die Mütter, die die Nazierziehungsmethode befolgten, ist das auch verständlich. Dass er sich von der Analytikerin und der Analyse abhängig fühlen könnte, wäre eine große Kränkung, der er dadurch ausweichen will, dass er die Therapie "ausschleichen" lassen möchte. Er fürchtet, von ihr hypnotisiert zu werden: dass sie durch ihre Augen die Macht über ihn hätte, was eo ipso beschämend wäre. "Bei der Haarer ist es so, dass die gute Mutter ihre Kinder durch die Augen steuere." Die Beschämung wird der Todesangst gleichgesetzt. "Die öffentliche Demütigung empfand er als so fürchterlich, dass er fühlte, er müsse sich vor den Zug werfen; seine Lebensberechtigung sei verwirkt. Und ich werde in der Übertragung zu einer solch kalten Mutter, die ihn desinteressiert anschaut. Er wisse nicht, worauf sich mein Blick richte. Es sei wie im Kinderwagen, wo er sich nicht vorstellen könne, dass seine Mutter auf ihn freudig geschaut habe: "Es war nur ihr kalter Blick, eisig." Damit wäre es sein völliger Unwert. "Er kann sich nicht vorstellen, dass ich ihm mit einem warmen Blick anschau."

In der "Maske der Scham" beschrieb ich eine nicht seltene klinische Beobachtung: "Sein eigenes 'magisches Auge' war vonnöten, um das verlorene Gesicht seiner Mutter wiederzufinden und, ein für alle Male, durch die magische Kraft seines Ausdruckvermögens die Wunde des Liebesunwertes zu heilen. Das gesuchte Auge selbst besaß ebenfalls eine solch magische Wirkung durch die Augen. Es lockte, bewunderte - und versprach heilende Liebe. Diese beiden Gruppen unbewußter Wünsche, durch Suchen und Zeigen Liebe und Anerkennung zu finden, waren durch Scham abgewehrt... Die Liebe findet ihr Heim im Gesicht, in seiner Schönheit, in der Musik der Stimme und der Wärme des Auges. Liebe wird durch das Gesicht bewiesen, und dasselbe geschieht mit dem Liebesunwert - der durch Sehen und Hören, durch Gesehen- und Gehörtwerden bewiesen wird." Ich würde heute hinzufügen: durch das verachtende Sehen, das bestrafende und neidische oder eifersüchtige Auge, durch die anklagende Stimme, und v.a. durch das Nichtgesehen- und Gehörtwerden als der, der man ist (S. 160 f., 163). Damals sagte ich: "Ein Kind kann ohne Brust geliebt werden, aber Liebe ohne Gesicht und Musik ist unmöglich... Liebesunwert sein heißt, kein antwortendes Auge zu erblicken und keine erwidrende Stimme zu vernehmen, wie sehr man beides auch suche." (S. 163 f.). Das Sichzeigen wie das Wahrnehmen werden in regressiver, archaischer Phantasie selbst zu Mitteln von Verschmelzung und

Vernichtung, das Auge wird eine Quelle magischer Macht von Sexualität und Aggression. Neugier und Faszination, das Sichdarstellen und –zeigen üben dann gewaltige Wirkung aus von Verführung und von Rache. Das hören wir heraus in Heines "Lorelei": "Meine Augen sind zwei Flammen, mein Arm ein Zauberstab."

Das Auge des Schmerzes, das Beziehung und Identität bestätigt

Eine andere Vignette: Renate, eine in ihrer Kindheit v.a. durch eine schwere Nierenerkrankung schwer traumatisierte Patientin in ihren Dreissiger Jahren fürchtet, ihre Geliebte aus den Augen zu verlieren, wenn sie nicht in ihre Nähe ziehe, doch fürchtet sie zugleich jede Form von Abhängigkeit, wird in der Nähe, auch in der Analyse rasch aggressiv und leidet bei der Trennung doch tief unter der Einsamkeit. Die Freundin ist aber eher abweisend. Ebenso fürchtet sich die Patientin, sich in der Analyse auf die Couch zu legen, denn das Bild der Analytikerin verblasse in ihr. Sie versucht, diese mit ihrem Blick zu kontrollieren, um zu wissen, ob diese sie verstehe und sich mit ihr verbunden fühle. Beim Liegen fürchtet sie, sie verlören sich beide aus den Augen, und dass die Analytikerin sie ebenso wenig wahrnehme, wie es ihre uneinfühlsame Mutter getan habe. Sie habe sehr viel Schmerz erlebt, und die Mutter habe diesen nicht wahrgenommen. Sie hatte solch rasende Kopfschmerzen, dass sie nur noch schwarzweiß sehen konnte, und die Mutter riet ihr, ein Glas Wasser zu trinken oder tief durchzuatmen: "Die Mutter verlor den Schmerz aus den Augen. Ich war völlig allein damit." In der Stunde kann sie diesen ausgegrenzten Teil von sich wieder erleben; der Schmerz wird angesprochen und ausgesprochen. Es ist ein Stück realer Beziehung, über die Übertragung hinaus - das Dialogische im Sinne Bubers. Die Patient vertieft dies: "Im Innenraum soviel Schmerz zu sehen hat mich wirklich überrascht. Aber ich empfinde ihn wie einen Freund, einen guten alten Freund. Es ist wie ein Nachhausekommen - Schmerz und Trauer, ein seelischer Schmerz. Er ist verlässlich; er verlässt mich nicht. Er ist Schutz vor der Umwelt. Wenn ich mit dem Schmerz bin, ist alles andere in mir abgestellt. Der Schmerz gehört ganz zum innersten Bereich von mir. Es ist wie ein Zurückkehren, dort, wo alles vertraut ist. Es ist Schmerz und Kraft, beides zusammen. Im Hof sah ich einen jungen Vogel am Sterben. Er schaute mich so an; das hat mich so aufgewühlt und nicht mehr losgelassen. Mir kommen jetzt schon wieder die Tränen. Er fürchtete sich nicht einmal vor meiner Katze." Die Analytikerin bemerkt: "Der Vogel ist zusammen mit seinem Schmerz auf dem Weg in eine andere Welt," damit, wie sie sagt, Renate den auf den Vogel projizierten Schmerz und die Todeserfahrung als eigenen Anteil zu erkennen und allmählich integrieren könne. Sein Sterben erinnert sie nämlich an ihr eigenes Sterbeerlebnis in der Urämie damals im Krankenhaus. Die Krankenschwester habe sie immer wieder angesprochen, und schliesslich konnte Renate wieder die Realität spüren. Es sei gewesen, als wären dabei viele Jahre vergangen. Viel später begleitete sie eine Freundin in deren Sterben. Die Analytikerin sagt: "Der Vogel hat Sie angeschaut und den Rest von einer Verbindung aufrechterhalten. Dieser Blick hat Sie in Aufruhr versetzt. Ihre Freundin liessen Sie nicht allein in ihrer großen Angst und ihrem Schmerz, was Sie als Kind gefühlt." Renate sitzt auf und sagt: "Ich komme erst jetzt mit einem Teil von mir wieder in Verbindung. Es ist der Teil, den ich als Kind nicht bewältigen konnte und der von der Mutter

nicht angenommen, nicht mitgetragen wurde.“ Die Mutter muss jede Schwäche abwehren und die Schmerzen anderer verleugnen und geht nach einer Herzoperation ihres Mannes noch am selben Abend in ihren Kurs. Sie war selbst ein Flüchtlingskind und auf der Flucht vergewaltigt worden. Sie zog immer stark über die Männer, auch ihren Mann, her und verdächtigte ihn sexueller Übergriffe auf die Tochter. Ja kein Schmerz, ja keine Anteilnahme; das war so stark eine Erbschaft aus der Nazizeit. Der Bewältigungsmechanismus von Mutter wie von Renate bestand darin, in die Phantasiewelt zu gehen, in einen Innenraum, in einer Art adaptiver Dissoziation, wo die äußere Welt völlig ausgeblendet wurde; bei der Mutter war das in Form einer extremen und bigotten Religiosität. Renates große Angst ist die Wiederholung der immer sich wiederholenden Traumatisierung durch Enttäuschung, Seelenblindheit und Verrat, und das tiefe Gefühl der Beschämung, nicht gesehen und als Vertrauende verraten worden zu sein. Entsprechend wiederholt sie nun in jeder intimen Beziehung, auch in der Übertragung, diese Abfolge von Idealisierung, Enttäuschung, Verratenwerden und Beschämung, und versucht dieses zwanghafte Szenario dadurch zu vermeiden, dass sie immer zuerst auf Distanz geht. Der sterbende Vogel, ihre Krankheit und Todesnähe, das Bild der versteinerten Mutter und die Phantasie von der Horusurne auf dem Tisch der Analytikerin - alle weisen auf ihre Sehnsucht nach Wiedergeburt hin, die Wiedergutmachung ihrer eigenen Traumatisierung und ihrer eigenen Aggressionen.

Es ist aber das Auge, das den Schmerz und die Trauer anerkennt, das ihr innere Kontinuität und Wirklichkeit wiederherstellt - ein äußeres Auge wie ein inneres Auge, das Auge, das ihr Selbst anerkennt und die Scham wieder gutmacht, ein Auge der Versöhnung, das, wie es in einem Gedicht von Alexander Pope heisst, "den ewigen Sonnenschein der unbefleckten Seele - *the eternal sunshine of the spotless mind*," verheisst ("Eloisa to Abelard").

Der tötende Blick

Vor zwei Jahren sprach ich hier über eine Patientin, Karin, um 50-jährig, mit einem ganz kleinen Kind, in gespannter, zumeist unglücklicher Ehe lebend, seit ihrer Kindheit ein Scheinleben führend, voller Angst, beschämt zu werden, wenn sie ihr authentisches Selbst zeigen und dann abgeschossen würde, doch ebenso beschämt, in der Welt des bloßen Scheines zu versagen, dahinter immer die Absolutheit der Erwartung, die sie an sich selbst stellt: vollkommen in allem zu sein, was sie unternimmt und damit das Ideal des Vaters erfüllend und zugleich nicht unberechenbar und lügenhaft wie ihre Mutter zu sein. Ich gebe nun einen kleinen Ausschnitt aus unserer gegenwärtigen Arbeit.

Sie beklagt sich, wie übersensitiv sie sei und sich deswegen stets in sich selbst zurückziehe. Indirekt ist es natürlich eine Anklage gegen die Analyse, dass ich ihr nicht geholfen habe; direkt richtet sie sich gegen ihre Kindheit und Familie: "Ich fühle mich genau so in der Falle wie eh und je. Wäre ich in einem Heim aufgewachsen, wo ich mich annehmbar gefühlt hätte, wo ich gesehen und gehört worden wäre, trüge ich dies in mir... Ohne diese Erfahrung ist alles ein Witz... Ich fühlte nicht, dass ich es verdiente zu leben."

Ich beziehe es mehrfach auf die Therapie, ohne dass sie es aufgriffe, und sage schließlich: "Ich glaube, was Sie dort festhält ist das Ressentiment: 'Ich bin das Opfer', darin die Wut, das nachzuholen, was Sie nicht erhalten haben. Und ein Gefühl des Anspruchs: 'Nichts ist gut genug, nichts kann es wieder gutmachen. Das Unrecht war zu groß.'"

Nach einigem Schweigen antwortet sie: "Das ist genau, was ich spüre. Und ich liege hier und frage mich: 'Was gewinne ich davon? Warum klebe ich daran?'"

Ich sage: "Vielleicht erwarten Sie von mir wie daheim zu hören: 'Es tut mir so leid, was geschehen ist. Ich will es gutmachen'."

"Ich sehe das klar. Jahrelang wollte ich das von meiner Mutter hören. Es geschah nicht. Ich kann es nicht loslassen."

"Oder es schätzen, wenn Sie es tatsächlich bekommen, wenn Sie es wirklich bekommen und wirklich gesehen und gehört werden."

"Was immer ich bekomme, ist nicht, was ich ursprünglich verlangte. Ich verweigere es. Dies ist die Falle: Ich kann mir nicht erlauben, mich darüber zu freuen, wenn ich es bekomme, denn ich warte noch immer darauf, es dort zu bekommen. wo es mir nie zuteil wird... Wir sind einen großen Kreis gegangen und zurück zum Anfang, dem großen Loch gekommen."

"Wegen der Forderung auf Absolutheit: wenn ich nicht das Ganze kriege, bleibt es ein Loch. Entweder bekomme ich alles, oder ich bekomme nichts."

"Es gleicht dem Zusammensetzen eines Herzens. Da sind viele Stücke, aber vielleicht sind nicht alle da, und ich werfe das Ganze weg. Was Sie aber sagen: Nimm ein Stück hier und ein Stück dort, und dann setze es zusammen. Es mag ein Herz sein, vielleicht nicht das vollkommene Herz, vielleicht ist es nicht so nett, aber alles wird zusammengenommen und verwoben, und es ist ein Herz."

"Und das ist schon sehr viel. Das Loch stammt nicht nur davon, was sich vor 40 oder 50 Jahren ereignet hat, sondern was Sie Tag für Tag mit der Forderung nach Absolutheit *tun*."

"Woher stammt dies Anspruchsgefühl? Das ist etwas Arrogantes, von jemandem, der so klein ist und kein Selbstwertgefühl hat."

"Es scheint wie ein lebenslanger Schutz gegen das umfassende Gefühl von Scham und Wertlosigkeit zu sein."

In diesem Ausschnitt sehen wir, wie die chronische Traumatisierung durch Seelenblindheit nicht nur ein allumfassendes Schamgefühl, eine Art Schamstimmung, erzeugt, sondern auch ein schwelendes Ressentiment. Beide aber führen nicht nur zu einer Grundeinstellung von "Alles oder nichts," sondern zur Anspruchshaltung: "Ich habe das Recht auf Wiedergutmachung", eine Haltung, die von Wut begleitet wird, aber peinlichst verborgen und unterdrückt werden muß.

Sie ist voller Neid auf eine Freundin, die mit ihrem Mann ein schöpferisches Leben in einer künstlerisch orientierten Nachbarschaft leben könne, während sie selber mit ihrem Mann ein Haus in den Vororten bezog, das all dem widerspreche, was jenes exzentrische Ehepaar tut, hat und ist. Sie fühlt sich in diesem Neid und ihrer Anspruchshaltung unattraktiv, seicht und selbstsüchtig. Der tiefe Sinn ihres Ressentiments ist: "Ich bekam nicht, was mir zukäme (deserved), und es ist nicht fair." Doch könne sie das nicht vereinbaren mit der

inneren Gegenstimme, die ihr sagt: "Du verdienst das gar nicht." "Mein eigener schlimmster Feind sitzt in mir, und ich gebe ihm nach (cave in)."

Ich beobachte: "Es ist, als ob Sie das böse Auge in sich trügen."

Sie fährt fort: "Die innere Stimme sagt: Es ist alles zu spät. Du bist mit einem alten Mann verheiratet. Du hattest die Gelegenheiten und liessst sie fahren, da du nicht an dich geglaubt hast und dachtest, dass du es nicht verdientest, und jetzt steckst du in einem Vorortshaus mit jemandem, der mit Sicherheit weiss, dass er das Haus mit den Füßen voran verlassen wird."

Sie lebt in panischer Angst vor dem sie als Individuum völlig verwerfenden bösen Blick und der kreischenden Stimme von einer jetzt in ihrem Inneren hausenden und wütenden Hexe, die in verzerrter Gestalt ihrer Mutter nachgebildet ist. Sie sehnt sich nach der Freiheit und Offenheit von Raum und Zeit, nach dem lächelnden Angenommensein durch die Welt, eben dem leuchtenden Antlitz einer Muttergestalt. Dahinter schwelt indes ihr eigenes ätzendes Ressentiment, voller Neid und Eifersucht darüber, was sie an Unheil erlitten hat und was andere erhalten haben, ein maßloses Wollen nach Wiedergutmachung, und die vernichtende Selbstverurteilung für solches Wollen. Versteckt dahinter lauert die Angst vor unerträglicher Scham. All dies erlebt sie nicht nur mit mir, in unserer Beziehung, wieder, sieht auch mich in solchen Teilen, aber zugleich gibt ihr die Analyse neue Struktur, neuen Sinn, neue Annahme, also ein Sehen darüberhinaus. Das Entscheidende ist dabei, die Absolutheit des Verlangens und des Müssens und damit auch des Verurteilens zu erkennen.

Jüngst las ich ein Camus-Zitat: "Die, die vorgeben, alles zu wissen und alles zu lösen, töten am Ende alles" (New York Times, 7. Febr, 2004, S. A19; ich habe leider nur die englische Übersetzung davon). Er meinte es natürlich im politischen Zusammenhang: die verheerende Auswirkung eines utopistischen Allwissens und der Absolutheit des Urteils zwischen Gut und Böse. Für uns ist dessen innerpsychisches Pendant das Wichtigste: der Anspruch des inneren Richters auf totales Wissen, auf totales Recht und auf totales Fordern, und wie mörderisch dies ist, und ebenso, wie mörderisch der innere Anspruch auf Wiedergutmachung und dessen Absolutheit sein kann. Es ist dieses Gift der unheiligen Dreeinigkeit von Neid, Eifersucht und Ressentiment, das oft ganze Gemeinschaften, Gesellschaften und Religionen durchtränkt und zur Haltung von "absichtsloser Gemeinheit" und, wie es der Talmud nennt, zum "sinnlosen Haß" (*sin'at chinnam*) führt. In manchen religiösen Richtungen rückt, wie uns Nietzsche zeigt, das Lehren von Masochismus, einer Haltung der Selbstopferung und dem Stolz auf das eigene Märtyrertum, das keinem Gutes bringt und alle leiden lässt, zum Zentrum der religiösen Botschaft; sie leitet zur Selbstqual und dem Verzicht auf Lust, Freude und Sinnlichkeit an. Doch wer sich selbst quält, quält dann gewöhnlich auch andere. Hinter der Schuldzuweisung an andere, dem "blaming", lauert gewöhnlich jene unheilige Dreieinigkeit, symbolisiert von dem "bösen Auge", dem "mal occhio", dem "schwarzen Auge" (bei den Kurden).

So ist es dann nicht nur das Ressentiment gegen den anderen, sondern das gegen das eigene Selbst, das so überaus verheerend wirkt. Wie oft erleben wir,

dass die innere Stimme sagt: "Das darfst du nicht haben. Alles Gute muss zunichte gemacht, entwertet, verhöhnt werden. Sobald ich einen Erfolg habe, muss ich ihn zerstören. Meine innere Stimme sagt: Wie unterstehst du dich, dies zu beanspruchen und jenes zu wünschen? Wie wagst du, dir zu nehmen, worauf du doch kein Recht hast." Es ist die Stimme dieses inneren Ressentiments, des Ressentiments des inneren Richters oder der inneren Hexe, es ist der Geist des rächenden inneren Richters, der das Absolute verlangt, der nur auf dem Müssen, Sollen und Nichtdürfen beharrt und einem keine Freude und keinen Erfolg gönnt. Ein freudloses Leben unter dem Gewissenszwang scheint sinnlos. Das ressentimentgeladene Überich treibt dessen Träger, symbolisch oder wirklich, in den Tod. Dies ist der Triumph des bösen Auges, letztlich immer ein garstiger Triumph des Ressentiments über das eigene Selbst. Was ist aber die Gegenkraft?

"Sag, es tut dir leid"

Dies ist der Titel einer kleinen Arbeit von Lawrence Kubie (mit Hyman Israel, 1955, Psychoanal. Study Child, S. 289-299) über die kinderanalytische Intervention bei einem fünfjährigen, wegen Ess- und Sprechverweigerung und sonstiger schwerer Regression hospitalisierten Mädchen. Eine Krankenschwester hatte einmal bemerkt, dass das Mädchen in einem singenden Rhythmus sagte: "*Say you're sorry* - Sag, es tut dir leid." Der untersuchende Kinderpsychiater neigte sich daraufhin über das Kind und sagte: "*I am sorry, I am very, very sorry* - es tut mir leid, es tut mir sehr, sehr leid." Worauf sich das Kind an den Assistenzarzt wandte und ihn bat: "*Say you're sorry.*" Und so ging es mit allen anwesenden Ärzten, und alle antworteten individuell, es tue ihnen leid. Darauf fragte es nach den Namen eines jeden, gab zum ersten Mal seinen eigenen Namen und nahm etwas zu essen an. Nach einer Woche rannte es fröhlich auf den untersuchenden Psychiater zu, setzte sich ihm aufs Knie und begann frei zu sprechen. Die Regression war durch einen Wutausbruch des Vaters, in dem er sie geschlagen hatte, ausgelöst, aber sie war das unerwünschte Kind einer älteren, stark phobischen Mutter. Es hatte tiefe Angst vor seiner eigenen Schuld, und das ritualistische Sagen, es tue ihm leid, war ein Versuch, Verzeihung zu erlangen und sich wieder angenommen zu fühlen.

Salman Akhtar beschreibt in seinem schönen Artikel über Verzeihung ("*Forgiveness: Origins, Dynamics, Psychopathology*", in *Psychoanalytic Quarterly*, 2002,, 71:175-212), wie Patienten, die in ihrer Kindheit schwer traumatisiert worden sind, unbewusst das völlige Ungeschehenmachen der Wirkungen des Kindheitstraumas erstreben oder sogar dessen Existenz überhaupt aufheben wollen. Sie leiden an pathologischer Hoffnung und hegen eine maligne Phantasie, was "eines Tages" sich ereignen werde; so verlangen sie dann absolute Satisfaktion vom Analytiker ohne irgendwelche Rücksicht auf diesen. Gelingt es ihnen nicht, diese Befriedigung zu erhalten, klagen sie den Analytiker mit Haß and Ressentiment an: "Es ist, als hätte der Patient eine *intrapsychische Terrororganisation*, die versucht, das eigene beobachtende Ich umzubringen, da dieses mit dem Analytiker zusammenarbeitet und bereit ist, auf die verlorenen, dunkel erinnerten, und retrospektiv als vollkommen idealisierten Tage der frühen Kindheit zu verzichten, zugunsten von realistischen Befriedigungen in der Gegenwart." Akhtar fragt dann, was unter

solchen Umständen den Patienten zur Verzeihung bewegen könne, und antwortet, dass "die Faktoren von *Rache*, *Wiedergutmachung* und *Neubetrachtung* zusammen das Betrauern des Traumas erleichtern können, die Anerkennung der eigenen Destruktivität gestatten, die Fähigkeit zur Rücksicht auf den Gegner eröffnen und Verzeihung möglich machen" (S. 196) - Rache in Form der erbarmungslos sadistischen Angriffe auf den Analytiker und der Dauerfeindseligkeit und anhaltendem Groll gegen die Eltern, auch wenn diese Versöhnung suchen, Wiedergutmachung in Form der beständigen Empathie und Hingabe des Analytikers trotz aller Angriffe, und Neubetrachtung dank des Verstehens der Kindheitserinnerungen in neuen Zusammenhängen und ihre Umgestaltung dadurch. "Eine kleine Rache ist menschlicher als gar keine Rache," sagt Nietzsche ('Zarathustra', S. 85 ["Vom Biss der Natter"]).

Melvin Lansky (JAPA 2001, 49:1005-1033) fasst in einer tief sinnigen Analyse von Shakespeares "*The Tempest*" die dynamische Bedeutung der Verzeihung (oder Versöhnlichkeit) zusammen als "den Verzicht auf eine Beziehung, die auf Ressentiment gebaut ist, und das Durcharbeiten des Gefühls narzisstischer Verwundung". Genauer gesagt handle es sich dabei um die Einsicht in die versteckte und verdrängte Scham und damit in den Teufelskreis von Scham, Wut, Haß und Rache (S. 1008 f.). "Unversöhnlichkeit (unforgiveness) muss zuerst aufgegeben werden. Dieser Zustand der *unforgiveness* ist verwandt mit Ressentiment, Vorwurf, Rachsucht, Groll, narzisstischer Verwundung und narzisstischem Rückzug. In all diesen Zuständen findet sich eine zwanghafte und selbstgerecht zornige Beschäftigung mit der Schuld des Verräters, ein Geisteszustand, der die Wahrnehmung der Scham der verratenen Person verdecken und z.T. verdrängen soll." Es sei die Unerträglichkeit der erinnerten, der wieder befürchteten oder in Phantasien erlebten Scham, die Verzeihung unmöglich mache, während umgekehrt die Identifizierung mit den liebenden Aspekten eines guten Objekts den Prozess der Verzeihung zuerst sich selbst und dann dem anderen gegenüber ermöglicht. Um also das Verzeihen möglich zu machen, "gibt die Betrachtung der Schamphantasien notwendige Details darüber, warum die Scham als so unerträglich erlebt wird." Werde das Durcharbeiten dieser Scham in der Analyse übersehen und übergangen, zugunsten der besser sichtbaren Wut oder des Ressentiments über das Vergehen des Verräters und der diese Wut begleitenden Schuldgefühle, werde der Prozess des Verzeihens übervereinfacht. Das Ergebnis sei eine ungenaue Deutung, mit einer Überbetonung von Wut, Kontrolle und Schuld, auf Kosten der Dynamik der Scham. Doch sei es diese letztere, die den Zustand der Unversöhnlichkeit, der *unforgiveness*, schüre, und müsse durchgearbeitet werden, damit Verzeihung überhaupt erst möglich werde.

"Ich sehe mich in deinen Augen"

Eine Patientin mit schwerer masochistischer Störung und hoher Suizidalität, stark sexuell missbraucht von ihrem älteren, behinderten Bruder und Vetter, und von ihren Nazi-Eltern mit kalter Verachtung behandelt, leidet unter seltsamen Trancezuständen der Erstarrtheit, die stark mit ihrer sonst warmen Affektivität und Lebendigkeit kontrastieren. Dann ist sie unfähig, sich zu

bewegen, außerstande ihren Mann anzufassen oder ihn zu sich zu rufen. Ähnliche Zustände wiederholen sich in den Sitzungen mit der Analytikerin. Sie empfindet diese Zustände als äußerst quälend; sie befinde sich wie unter einer Stahlplatte. Ihre Sexualität wie ihre Aggressivität sind stark unterdrückt. Sie erlebt sich zuinnerst als eine Ratte, das Selbst als Ratte, und sie verbindet es mit der Naziideologie und deren Filme, in denen die Juden als Ratten dargestellt werden. Von ihrer alten Mutter sagt sie, sie sei ein Ausbund von Kälte, auch heute noch. Ihre Augen seien kalt und starr und sehen sie nicht, sahen sie auch als kleines Kind nicht, denkt sie - "böse Augen", "tote Augen". Sie denkt an lebensunwertes Leben. Die Patientin hatte von früh an schwere Angstsymptome, besonders in der Schule und vermochte das Abitur nicht zu bestehen, da diese das Defizit ihres Bruders bezeugt hätte. Sie und ihr künstlerischer Vater bildeten ein Bündnis gegen Mutter und Bruder und wurden wie zwei Aussätzige behandelt.

Von Beruf ist sie Kindergartenlehrerin. Und es ist wegen einer schönen Beobachtung, dass ich sie hier erwähne: Sie schaut durch ihr Bürofenster auf den Hof und sieht einen ihrer Jungen, Adrian, mit einem Stein in der Hand. Der scheint zu erwägen, ob er diesen Stein auf einen anderen Jungen werfen sollte, der mit einem Dreirad herumfährt. Sie sieht es, aber kann ihm nicht zurufen, da sie drinnen ist. Er hebt die Hand und wirft den Stein, aber über den anderen hinweg. Sie geht zu ihm und sagt ihm: "Ich habe Angst gehabt, dass du den anderen triffst." Der Kleine antwortet: "Ich habe aber oben darüber geworfen." Sie bemerkt, sie habe Angst gehabt, es könnte schnell doch etwas passieren. Der Kleine schaut ihr in die Augen und sagt ihr: "Jetzt sehe ich den Adrian in deinen Augen," und sie erwidert: "Du siehst dich in meinen Augen, und ich sehe mich in deinen Augen."

Die Analytikerin sagt dazu: "Er spürte die Aggression und die Angst erst, als sie gespiegelt wurden. Sie sagte nur: 'Ich hatte Angst.' Sie hatte ihm den Affekt angeboten. Sie sieht die Aggression in dem Kleinen." Wir können ergänzen: " - den Konflikt über die Aggression, aus Neid." Was hier geschieht, ist, dass aus dem neidischen Auge das spiegelnde Auge wird, aus dem bösen Auge das leuchtende Antlitz, aus der Erstarrung und Seelenblindheit die Einfühlung, die Fähigkeit, sich in den anderen hinein versetzen zu können².

Mit dieser Einfühlung geht aber die Verzeihung einher – die große Gegenkraft gegen das Ressentiment und damit das "böse Auge". Im Talmud heisst es von Raba, wer anderen verzeihe, dem werde verziehen (wörtlich: "Wer auf seine Maße [Rechte auf Vergeltung, im Sinne von Maß für Maß] verzichte, dem werden alle seine Vergehen verziehen" (Joma 23a).

Ganz wie es Jesus sagt, finden wir auch im rabbinischen Schrifttum, man solle Gott darum beten, dem Sünder zu verzeihen, ehe dieser um Verzeihung gebeten habe. So heisst es im Zohar von einem Mann, der Frieden macht mit jedem, der ihm geschadet hat, Böses mit Gutem entgelte und allen verzeihe, die es bedürfen. "Du bist größer als Joseph, sagt R. Abba. Er vergab seinen

² Ich verdanke diese Vignette der Arbeit mit Fr. Dr. I. Heinz

Brüdern, aber du vergibst auch den Fremden" (Zohar, I, 200/201, zit. von L. I. Newman in Talmudic Anthology, S. 131).

Gerade bei Schwertraumatisierten und in ihrer Verzweiflung ist der Therapeut und Analytiker oft der Mensch, der zum Träger der Hoffnung und der Verzeihung wird – als Gegenmacht gegen die erbarmungslose innere Stimme des Verurteilens und gegen das innere "scheele Auge des Verachtens". Das Ressentiment mindert sich allmählich, und an seine Stelle mag Dankbarkeit treten. Innen und außen mag sich dann das böse Auge allmählich zum leuchtenden Antlitz wandeln.

Ich möchte mit einem Gedicht von Hilde Domin schliessen (auf das mich Fr. Dr. Amelia Wagner aufmerksam gemacht hat):

"Es gibt dich.

Dein Ort ist
Wo Augen dich ansehen.
Wo sich die Augen treffen
entstehst du.

Von einem Ruf gehalten
immer die gleiche Stimme,
es scheint nur eine zu geben,
mit der alle rufen.

Du fielest,
aber du fällst nicht.
Augen fangen dich auf.

Es gibt dich,
weil Augen dich wollen,
dich ansehen und sagen,
dass es dich gibt."

(Hilde Domin, Gesammelte Gedicht, S. Fischer Verlag 1987, 3. Aufl., S. 208)

Prof.Dr.med.
Leon Wurmser
904 Crestwick Road
Towson
Maryland 21286
USA